

## **Eine afrikanische Weihnachtsgeschichte**

**Bericht über einen Besuch im Projekt THE NEST, Dezember 2006**

(Angela Kunz, 17. Dezember 2006)

Zurück in Deutschland,  
wo ich am Monatsanfang reichlich Geld zum Überleben auf meinem Konto finde,  
wo ich eine medizinische Rundumversorgung habe,  
wo ich nicht als Großmutter für eine Schar von Enkeln verantwortlich bin, weil meine Kinder an Aids verstorben sind,  
wo ich auch noch nach dem Dunkelwerden unterwegs sein kann,  
wo die Luft - selbst bei lebhaftem Autoverkehr - noch kein giftiger schwarzer Qualm ist,  
wo ich unbesorgt das Wasser aus der Leitung trinken kann,  
zurück also in Deutschland, stelle ich mir zahlreiche Fragen, deren Beantwortung sicher ganz leicht wäre, überließe man sie den einfachen Menschen in Kenia, nicht aber den korrupten kenianischen Politikern, der internationalen Geschäftemacherei, den interessenabhängigen Experten in Politik und Wirtschaft und – teils trifft das leider auch zu - den Repräsentanten einflussreicher nichtstaatlicher Organisationen!  
Wie Kenianer mit Würde - und oft mit Humor - von weniger als einem Dollar pro Tag ihr Leben bestreiten, davon, und von einem „normalen“ Arbeitstag Irene Baumgartners, möchte ich Ihnen berichten.

Am 07. Dezember fahren Frau Baumgartner, eine Hausmutter aus dem NEST, Peter als unser Fahrer und Übersetzer (Kiswahili/Englisch), die kleine 7-jährige aidsranke *Wanjiku*, mein Mann und ich gut zwei Stunden in einem Pick-up ins Land, nordöstlich von Nairobi, um den Versuch zu unternehmen, *Wanjiku* in ihre Restfamilie zu re-integrieren.

Das Mädchen lebt seit zwei Jahren im NEST, und gegen ihre Aidskrankung erhält sie Medikamente, die sie - von wiederholtem Husten einmal abgesehen - gesund erscheinen lassen. Ihr Vater ist bereits verstorben. Ihre Mutter wurde kürzlich aus der Haft in Nairobi entlassen, wo sie wegen eines typischen Armutsdeliktes zwei Jahre lang einsaß. Ihrer Familie, in der Umgebung Muranga, wohin wir heute fahren, lässt sie nach der Entlassung die Nachricht zukommen, dass man sie nicht suchen möge, sie wolle sich wegen ihrer Aidskrankung zurückziehen und in Ruhe sterben.

*Wanjikus* Großmutter hatte sich vor Wochen auf den weiten Weg nach Nairobi gemacht, um ihre Enkelin zu suchen - und dann tatsächlich im NEST zu finden -, daher ist Peter bekannt, dass diese Großmutter mit anderen Enkeln in der Nähe von Muranga lebt. Er hat ihre Adresse und eine Wegskizze.

Bevor wir nach einer für uns abenteuerlichen Fahrt dort ankommen, halten wir auf halber Strecke in dem Ort Thika, um dort im Frauengefängnis eine junge Frau aufzusuchen und sie nach ihren genauen Lebensumständen vor ihrer Verhaftung zu befragen. Sie wurde wegen Verwahrlosung ihrer Kinder inhaftiert, die man halb verhungert auffand, und es soll nun in einer Anhörung herausgefunden werden, warum es zu dieser Verwahrlosung kam. Ihre beiden Kinder befinden sich zur Zeit im NEST, und es soll geprüft werden, ob diese Mutter überhaupt in der Lage sein wird, ihre Kinder nach der Entlassung wieder zu sich zu nehmen. Mit Hilfe des kooperativen Gefängnispersonals wird Mayribu herbeigeholt und im Beisein einer Seelsorgerin befragt. Mühsam tritt durch sehr zögerlichen Antworten ihre trostlose Vergangenheit bruchstückhaft zu Tage: Ohne Ausbildung, ohne Mann und trotzdem schon wieder schwanger, wird sie ihre Kinder nicht versorgen können, d.h. sie wird in unserem „Half-Way-House“, das für derartige Notfälle entstanden ist, eine Starthilfe in Form einer



einfachen Ausbildung benötigen, bevor sie sich dann hoffentlich selbst um ihre Kinder kümmern kann.

Wir verlassen das Frauengefängnis, und wissen, dass das weitere Schicksal dieser Frau von Irenes Entscheidung abhängen wird und natürlich auch von Mayribu selber, die ihre Lethargie überwinden und eine ihr gebotene Chance annehmen müsste, wenn sie ins Half-Way House kommt.

Die Straße, auf der Peter in halsbrecherischem Tempo weiter nach Nordosten fährt, hat nun eine ziemlich lochfreie Asphaltdecke, und wir äußern unser Erstaunen. Peters Kommentar: „Das ist die Straße, die zum Haus des Präsidenten führt...“.

Gegen 14 Uhr sind wir endlich in der Kleinstadt Muranga und fahren dort zuerst ins Krankenhaus, einer Ansammlung von flachen Steinbaracken, zwischen denen auf zahllosen Bänken Kenianer in Scharen darauf warten, behandelt zu werden. Irene will hier herausfinden, ob es für die im Umkreis der Stadt lebenden aidskranken Kinder ein Hilfsprogramm gibt, ob also die kleine *Wanjiku* ihre Medikamente von hier kostenlos erhalten kann. Bei dem Personal, das für die Klärung unserer Frage zuständig ist, werden wir beinahe augenblicklich vorgelassen, müssen uns also in keine der Warteschlangen einreihen. Auffallend, bei unserem Gang durch das Krankenhaus: In jedem der schlichten Büros stehen neue Computer mit großen EU-Aufklebern!

Unsere Frage ist schnell geklärt, und die Antwort lautet: In der Krankenhausaapotheke gibt es nur ein Standardmedikament, das, was *Wanjiku* braucht, muss allerdings bestellt werden und ist hier erst im Januar für sie verfügbar! Die Medikamente sind zur Zeit kostenlos, ob dieses auch für das kommende Jahr gelten wird, erscheint ungewiss.

Inzwischen hat sich eine robust wirkende Krankenschwester an Irenes Hacken geheftet, begleitet sie in die verschiedenen Räume, die wir aufsuchen müssen, und findet endlich eine Gelegenheit, sie anzusprechen. Sie bittet Irene und uns, in die Entbindungsstation zu kommen, dort lägen drei Findelkinder... Als Oberschwester hat sie natürlich erfahren, dass Irene vom „NEST“ kommt, und ihre große Hoffnung ist, wir mögen die Babys - am besten gleich - mitnehmen.

Wir betreten den Raum, wo etwa zwanzig Frauen - links und rechts eines Mittelganges - auf ihren Betten liegen, hier und da sogar zu zweit. Die Babys, die sie gestern oder vorgestern zur Welt gebracht haben (man bleibt hier nur drei Tage), liegen als kleine Bündel auf den verbliebenen freien Plätzchen zwischen ihnen. Unter einem Moskitonetz entdecken wir - gleich im ersten Bett - drei Säuglinge. Ihr Alter ist schwer einzuschätzen, zwei sind unterernährt und daher auch besonders klein geblieben sind. Laut Aussage der Schwester sind sie gesund, d.h. nicht von Aids betroffen.

Diese drei Säuglinge standen nicht auf der Agenda unserer Reise, aber Irene macht keinen überraschten Eindruck, empört sich nur darüber, dass die drei wasserverdünnte Kuhmilch bekommen und meint, sie habe die richtige Säuglingsnahrung im Auto dabei, so dass wir die drei während der langen Rückfahrt versorgen könnten. Erst einmal sei allerdings die Familie von *Wanjiku* aufzusuchen, die Frage der Babys würde auf den nächsten Tag verschoben werden. Für die Schwester bedeutet das: Alle vorgeschriebenen behördlichen Papiere müssen umgehend beschafft werden! Für uns bedeutet das: Keine Rückfahrt nach Nairobi, sondern eine Übernachtung in „Wer-weiß-was-für-einem-Bett“...

Nun geht es über ausgefahrene staubig-rote Pisten weiter, auf der Suche nach dem Zuhause von *Wanjiku*. Wir fragen sie von Zeit zu Zeit, ob sie die Gegend wiedererkennt, aber es ist zwei Jahre her, dass sie hier war, und wie gut ist da die Erinnerung? Peter hält mehrfach und befragt Leute am Straßenrand. Wir sind auf dem richtigen Weg und sehen *Wanjikus* Großmutter, die wartend vor dem Eingang zu ihrem Grundstück steht.

Ein Auto in dieser Gegend? Es dauert keine Minute, da kommen auch noch Kinder den Trampelpfad zur Straße hoch. *Wanjiku* läuft allen entgegen und verbirgt mit einem Schluchzen ihren Kopf im weiten Rock der Großmutter, die ruhig ihre großen Hände um sie legt. Tränen und Lachen, dann wird sie von gleichaltrigen Kindern begrüßt, ihren Cousins und Cousinen. Wir balancieren vorsichtig den steilen Pfad hinunter, erreichen zwei

Wellblechhütten mit einem kleinen Vorplatz, stellen uns vor und werden freundlich begrüßt. Auf einmal sind sechs Hocker da und werden in den Schatten getragen, wo uns *Wanjikus* Großmutter ihre Angehörigen und auch Nachbarn mit Namen vorstellt. Drei ihrer Kinder sind bereits an Aids verstorben und von den elternlosen Enkeln haben sich weitere zwei mit Aids infiziert. Nun kommen wir mit dem dritten aidskranken Kind zu ihr.

Irene bittet *Wanjikus* Großmutter, alle Familienmitglieder fortzuschicken, und so sitzen wir alleine dieser großen, kräftigen Frau gegenüber, die eine unglaubliche Ruhe und Gelassenheit ausstrahlt. Nicht zu übersehen ist ihre Schilddrüsenerkrankung, ein großer Kropf, der sich aus ihrem Hals hervorwölbt.

In der nächsten halben Stunde ist Peter als Übersetzer gefordert. Irene erfragt, was ihre Arbeit, ihre genauen Lebensumstände, ihre Einnahmen und besonderen Belastungen sind, und die Frau uns gegenüber beantwortet langsam und mit einer Haltung von Würde, für wie viele Enkel sie sorgt, dass sie ihr Geld mit Umgraben von Land in der Nachbarschaft verdiene und dass sie dafür 80 Cent am Tage bekäme. Kein Klagen und Lamentieren über ein noch weiteres zu versorgendes Enkelkind, vielmehr legt sie ihre Arme immer wieder von neuem um *Wanjiku*, die mehrfach vorbei kommt, um sich zu vergewissern, ob die Oma da wirklich sitzt.

Die Aufgabe der Hausmutter, die wir aus dem NEST mitbrachten, ist es, während des Gespräches, alle Aussagen der Oma zu notieren, ein Protokoll anzufertigen. Im zweiten Teil dieser Unterredung teilt Irene mit, dass ihre Enkelin ab Januar von Muranga aus mit Aidsmedikamenten versorgt werden könne und dass die Großmutter vom NEST eine zweite Kuh und - darüber hinaus - vom Krankenhaus eine kostenlose Kropfbehandlung erhalten würde. Für die Kuh gibt es genug Futter auf dem Grundstück, und der Vorschlag ist, dass ihre Milch an die Kinder der nahe gelegenen Schule verkauft werden könne. Die Großmutter wäre dann nicht mehr gezwungen, woanders Arbeit zu suchen und hätte mehr Einkommen als zuvor. Auf ihrem Gesicht zeichnet sich nicht überschwängliche spontane Freude ab, nein, es bleibt so ruhig und gelassen wie zu dem Zeitpunkt, als sie über ihr Leben berichtete.

*Wanjiku* wird diese Nacht zu Hause verbringen, für den nächsten Vormittag verabreden wir uns mit ihrer Großmutter auf dem Gelände des Krankenhauses zur Untersuchung des Kropfes. Außerdem müssen wir *Wanjiku* wieder mit ins NEST zurücknehmen, weil sie sonst hier bis Januar ohne medizinische Versorgung wäre.

Auf dem Rückweg nach Muranga soll das Sicherheitsnetz für die Familie noch enger geknüpft werden. Wir bitten einen Onkel von *Wanjiku*, uns zu dem Pastor der Gemeinde und dem „Chief“ des Dorfes zu begleiten, erstaunlicherweise eine Frau, die von ihren Bürgern zur „Dorfältesten“ gewählt wurde. Irene schildert dort die Situation und bittet darum, dass man sich der Familie annehmen und von Zeit zu Zeit besuchen und prüfen möge, ob sowohl die medizinische Versorgung als auch die Belastung der Großmutter nicht zu Problemen führt.

Die Nacht verbringen wir in einem sehr schlichten Hotel. Zwei Betten, sauber bezogen, und ein Haken mit zwei Drahtbügeln; mehr brauchen wir auch nicht. Irene ist noch spät abends munter und voller Energie, während ich mir völlig erschöpft von den Eindrücken des Tages mit spitzen Fingern die Decke unters Kinn ziehe und sofort einschlafe.

Am nächsten Morgen pünktlich um 10 Uhr steht die Großmutter mit *Wanjiku* an der Hand auf dem Krankenhausesgelände. Sie hat sich sorgfältig gekleidet, nur die Stiefel an ihren Füßen sind völlig aufgetragen und an den Nahtstellen gerissen. Aus einem Stoffbeutel holt sie einen zerknitterten Briefumschlag und überreicht ihn wortlos Irene. Darin steht, mit ungelinker Hand von ihrem ältesten Sohn James geschrieben, ein Dank im Namen der ganzen Familie mit folgendem Wortlaut:

*„...I am writing to express my sincere gratitude towards you and your co-workers to enable us as a family of Wanjiku to meet her. We also want to thank you for the care you have taken for her according to the way you treat her. We as a family is our prayer that our Father in heaven will provide you with necessary tools to continue caring for other desperate children*

*like Wanjiku. Truly the work you are doing is WONDERFUL. God bless you all. Well come again. Yours sincere James ...and the family of Wanjiku”.*

Ohne jede Wartezeit wird *Wanjikus* Großmutter untersucht. Sie bekommt zwei Tütchen mit Pillen in die Hand gedrückt und einen Vorstellungstermin für Januar. Sollten die Tabletten nicht helfen, ist ein chirurgischer Eingriff vorgesehen. Irene rollt die Augen: „Hoffentlich nicht! Der Eingriff ist riskant und wir brauchen sie doch noch so sehr!“

Es dauert nicht lange, da stehen wir wieder im Raum der Entbindungsstation. Die Säuglinge nicht vergessen! Aber wir können sie nicht einfach einpacken und mitnehmen! Auch hier in Kenia hat jeder Mensch seine Papiere, in denen alle wichtigen Daten aufgeführt werden. So sind auch diese Säuglinge als Findelkinder schon in einer Polizeiakte vermerkt, d.h. wir müssen erst zum „Jugendamt“, einer Hütte am Stadtrand, und anschließend mit einem ehrenamtlichen Helfer auf die Polizeistation, wo uns ein Uniformierter im Zusammenwirken mit dem Jugendamt mit ausgesuchter Höflichkeit behilflich ist, die Papiere überprüft und schließlich die Existenz der Kinder bestätigt, nachdem er in einem dicken Buch auf drei Eintragungen stößt, die den Tag ihres Auffindens bezeichnen. Handschriftlich wird ein Dokument erstellt, Zeit für uns, unsere Augen über den Tisch mit einem üppigen künstlichen Blumengesteck schweifen zu lassen und über das Gesicht des Beamten, der mit Ernst und ohne Zögern seine Arbeit in Angriff genommen hat. Zwischendurch gibt er einen Befehl nach draußen, und es dauert nicht lange, da serviert uns jemand fünf Plastikgefäße mit Obstsalat! Unser Deutsch versteht hier niemand, und so bleibt es unter uns, dass Irene sagt, so etwas habe sie noch nie erlebt auf einer Polizeistation. Überhaupt seien die beiden Tage unglaublich gut verlaufen. Die Oma habe sich auf ihr Enkelkind gefreut, die kleine *Wanjiku* auf ihre Restfamilie, die Verhandlungen im Krankenhaus hätten zu einem optimalen Ergebnis geführt, für die drei Säuglinge könne sie sicher bald in Kenia Adoptiveltern finden, - und nun noch dieser Obstsalat!!! Wir könnten uns nicht vorstellen, mit welcher Feindseligkeit sie schon empfangen worden wäre bei diesen Versuchen, ein Kind in seine Großfamilie zu reintegrieren, wie langsam und schleppend oft die Bearbeitung der Formalitäten ablaufen würde!

Es ist früher Nachmittag, als wir mit drei Säuglingen im Arm das Krankenhaus verlassen können. Die Kranken, die auf den Bänken auf ihre Behandlung warten, verfolgen die Szene unseres Abganges mit Neugier. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, dass wir die Säuglinge weder kaufen noch entführen, sondern sie in ein kenianisches Kinderheim mitnehmen und ihnen dadurch eine Zukunft geben können. Daher lachen sie zustimmend und winken freundlich zum Abschied. *Wanjiku* jedoch schluchzt ganz erbärmlich, weil sie heute noch nicht zu Hause bleiben darf. Ein gutes Zeichen für den Zusammenhalt der Familie!

Auf halber Strecke zwischen Muranga und Nairobi zücken wir drei Fläschchen, um die inzwischen wachgewordenen hungrigen Säuglinge zu beruhigen. Dann haben wir wieder Zeit, in die winzigen schwarzen Gesichter zu schauen und müssen auch immerzu aufpassen, dass ihre empfindlichen Köpfe bei der hin- und herschleudernden Fahrt nicht gegen die harten Türenfüllungen prallen.

Irene beordert per Handy eine weitere Hausmutter ins Half-way-house, wo die drei ihre erste Nacht verbringen werden, denn sie werden sicher alle drei bis vier Stunden gefüttert werden müssen.

Abends um 20 Uhr findet in der Amerikanischen Schule ein Weihnachtssingen statt. Irenes Adoptivkind Noelle besucht diese Schule und singt im Chor mit. Natürlich haben wir zugesagt, dass auch wir kommen werden! Irene holt uns rechtzeitig ab, die drei Säuglinge im Wagen. Wir sind ein wenig irritiert, sitzen dann aber kurz darauf - jeder mit einem Säugling im Arm - in der zweiten Reihe der riesigen Aula, eingetaucht in diese amerikanische Atmosphäre, die so gar nichts zu tun hat mit einem Wellblechhüttenleben und 80 Cent täglichem Einkommen. Wir sind heute Abend nicht besonders gesprächig, sondern denken darüber nach, wie sich durch Irenes Einsatz und durch puren Zufall (?) wieder einmal mehrere kenianische Lebensläufe entscheidend verändert haben.